

Magdalena Frauenberg, Ouroboros

Mit der Installation „Ouroboros“ gelingt es Magdalena Frauenberg, ein aus der Ikonographie des Alten Ägyptens belegtes Bildsymbol, eine Schlange, die sich selbst in den Schwanz beißt und so einen Kreis bildet, in einen Aktuellen Kontext zu überführen. Durch die Verknüpfung dieses Themas, welches durch die Jahrhunderte und Weltkulturen als in sich kreisenden Unendlichkeit und Ewigkeit benutzt wurde mit aktuellen Materialien wie Lederstiefel, Fahrradhelm, Hasenmaske, Bomberjacke, Schellengürtel, Schaukästen und *Puh der Bär* Schlüsselanhänger erzeugt Frau Frauenberg ein Setting aus Zeitgenössischen symbolisch aufgeladenen Relikten, die durch ihre bildhauerische Qualität überzeugen.

Max Schulze

Adeola Olangunju, Born Throw Way!

Die multimediale Vielfalt und die besondere Form der Annäherung von Adeola Olangunju an ihr Thema haben die Jury in der Kategorie Foto und Medienkunst überzeugt.

Die Künstlerin richtet den Fokus auf die lose Gemeinschaft einer sozial ausgegrenzten Straßengang in Lagos, Nigeria. Der Titel ihrer Arbeit „Born Throw Way!“, nigerianisches Pidgin-Englisch, bedeutet frei übersetzt: Ein Kind, geboren und weggeworfen. Damit wird die Frage nach dem Wert und den Chancen eines Menschen im Leben verhandelt: Was bedeutet es, von Geburt an nicht dazuzugehören, ohne gesellschaftliche und familiäre Unterstützung auskommen zu müssen? Olangunju fragt in ihrer Arbeit nach Gruppenidentität als Kompensation und Möglichkeit der Selbstvergewisserung und macht die verbindenden, gemeinschaftsbildenden Ausdrucksformen – Habitus, Sprache, Graffiti, Mode oder Musik – unmittelbar und vielgestaltig sichtbar. Männlich konnotierte Posen, gruppenspezifische Machtstrukturen, Gewaltbereitschaft aber auch Verletzlichkeiten bilden sich unkommentiert in ihren Fotografien, ihrer Sound- und Videoinstallation, sowie in den graffitiartigen Illustrationen einer einfachen, an eine Hütte erinnernden Ausstellungsarchitektur ab. Olangunju hat nicht nur über, sondern auch mit ihren Protagonisten gearbeitet und sie am Entwurf und der Realisierung einer Art Uniform für die „area boys“ beteiligt. Genäht aus Stoffen mit traditionellen Mustern, wird die Kleidung zum Erkennungsmerkmal und zum Vehikel einer Rückversicherung der eigenen Herkunft und Heimat. Die Intensität der komplexen Arbeit von Adeola Olangunju teilt sich Betrachterinnen und Betrachern

unmittelbar mit, gleichzeitig werden Gefühle von Fremdheit und Differenz nicht einfach aufgehoben – der Abstand zwischen den Lebensrealitäten auf der Straße und im Kunstraum bleiben vielmehr erkennbar und spürbar.

Dr. Martina Padberg

David Benedikt Wirth, Sekhmet

Bei den alten Ägyptern wurde Sekhmet, die als Frauenkörper mit Löwenkopf dargestellt wird, als Göttin des Krieges, aber auch des Schutzes vor Krankheiten und der Heilung verehrt. Im Mythos „Die Vernichtung der Menschheit“ wird darüber berichtet, wie sie im Blutrausch mehr und mehr Menschen als Vergeltung für deren Schlechtigkeit tötet und erst durch eine List anderer Götter außer Gefecht gesetzt werden kann. In ihrer Rolle bleibt sie sowohl für die Götter als auch die Menschen unfassbar und als Figur in ihrer Verehrung ambivalent. In seinem Gemälde, das den Namen der Göttin trägt, nähert sich David Benedikt Wirth diesen Ambivalenzen Farbauftrag um Farbauftrag an. Er tastet die Oberfläche der originalen Keramik ab, entdeckt Nuancen, Reflexe, Strukturen und übersetzt sie mit malerischen Mitteln in ein verblüffend realistisches Abbild, das dem Betrachtenden schließlich in Lebensgröße begegnet. Das Unfassbare dieser Frauenfigur reflektiert sich in der Brillanz der malerischen Repräsentation und lädt dazu ein, sich diese im Verlauf der Betrachtung Schicht um Schicht in all ihrer Vieldeutigkeit zu erschließen.

Auch in seinem weiteren malerischen Werk lenkt David Benedikt Wirth unseren Blick immer wieder auf das Faszinierende, das sich einem vollständigen Begreifen entzieht. Seien es Bilder von Meeresbodenscans, die aus unendlicher Tiefe kommend als Ausschnitt auf die Leinwand gebannt werden, ein Maschinengewehr, ein Detail einer Militäruniform oder eine unvollständig dargestellte Flagge. Alle diese Bilder sind ambivalent; sie weisen hin, aber erzählen nicht, stellen dar, aber urteilen nicht. Der Betrachtende ist aufgefordert, sich selbst in seiner Wahrnehmung und Beurteilung des Gesehenen zu befragen und sich seine eigene Bilderzählung zu erschließen. Neben der malerischen Qualität des Werks von David Benedikt Wirth war es besonders der Mut zur eindeutigen, aber ergebnisoffenen Adressierung von Themen, die uns als Jury überzeugt hat.

Tasja Langenbach

Manuel Talarico, 11 12 13

In der Performance von Manuel Talarico geht es um die Konstruktion von (angeblichen) Wahrheiten und behandelt in der Form eines Vortrags die fatale Vermengung von Wissen, Pseudowissen und Unwissen. Vor dem Hintergrund der neueren Exzesse um Fake News und Verschwörungsmymen wirkt die Performance hochaktuell und entlarvend. Dabei gelingt es Talarico, einen Mechanismus der manipulativen Wahrheitsbildung zu Tage zu fördern: Indem er Fakten, Informationen und Erkenntnischnipsel vernetzt, die zwar an und für sich plausibel sind, aber in eine völlig unzusammenhängende Kausalkette gebracht werden, täuscht er eine argumentative und rhetorische Richtigkeit vor. Die ad absurdum geführte Beweisführung gerät zu einer Farce mit schizophrenen Zügen, zu einer Parodie des wissenschaftlichen, rationalen Denkens.

Bei seiner performativen Aufführung weist Manuel Talarico sowohl eine große Konzentration als auch eine manische Energie auf. Trotz des hanebüchenen Charakters seiner Aussagen schafft er es, einen glaubwürdigen Tonfall zu behalten, der die Zuschauer*innen zu überzeugen vermag.

Dr. Emmanuel Mir